

Bischof  
Dr. Felix Genn

**Predigt**  
**bei der 950-Jahr-Feier der Mauritiz Kirche**  
**am Sonntag, dem 12. September 2021**

---

Lesungen vom 24. Sonntag im Jahreskreis B:

Jes 50,5-9a;  
Jak 2,14-18;  
Mk 8,27-35.

Verehrte, liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

„auf Mauritiz“ - Herr Bischof, Sie müssen wissen, das ist etwas Besonderes“, so oder mit anderen ähnlichen Worten wurde ich vor 12 Jahren, als ich meinen Dienst als Bischof von Münster begann, belehrt, darauf zu achten, dass ich die Identität von Mauritiz auf jeden Fall hochachte. Ich weiß nicht, ob das heute auch noch so ist, aber dieser wunderbare Bau, diese lange Geschichte, das ist schon was! Das kann Selbstbewusstsein und Identität - bis in unsere Tage hinein - bilden. Schauen Sie kurz in die Geschichte zurück, dann ist es nicht nur einer meiner Vorgänger, der vor 950 Jahren mit dem Bau und mit der Gründung des Stiftes begonnen hat, sondern dann war es die über Jahrhunderte währende Streitigkeit zwischen dem Domkapitel und den Stiftsherren hier. Ich nehme an, das ist vorbei. Jedenfalls wünsche ich, dass durch einen solchen Besuch und diese Verbundenheit auf keinen Fall der Eindruck entsteht, „auf Mauritiz, da musst du besonders vorsichtig sein“.

Liebe Schwestern und Brüder, Identität und Selbstbewusstsein, das ist schon richtig. Aber haben wir in unserer geschichtlichen Stunde jetzt Zeit, Identität durch Abgrenzung und eigenes Selbstbewusstsein aufzubauen? Oder sind nicht eine viel tiefere Identität und ein viel tieferes Selbstbewusstsein in dieser kirchengeschichtlichen Zeit gefragt?

Über 950 Jahre wurde hier Glauben gelebt und gefeiert, haben Menschen geglaubt, aus dem Glauben ihr Leben gestaltet und diesen Glauben in Liturgie und Gottesdienst gefeiert. Der innere Kern all dessen war aber genau das, was wir heute in den Texten der Heiligen Schrift an diesem Sonntag gehört haben. Die Frage: Wer ist Jesus von Nazareth für Dich? Mitten im Markus-Evangelium, das 16 Kapitel enthält, steht im 8. Kapitel diese Szene zu lesen, dass Jesus seine Jünger fragt: „*Was halten die Leute von mir, vom Menschensohn?*“ (Mk 8,27). Das könnte Er heute Morgen jeden von uns auch fragen. Die Antworten wären vielleicht noch vielfältiger, aber auf jeden Fall mit anderen Namen und Begriffen verbunden, als die Jünger damals davon gesprochen haben. Dann kommt die entscheidende Frage: „*Und Ihr? Für wen haltet ihr mich?*“ (Mk 8,29). Das ist doch die Frage in dieser Zeit. „*Ihr aber, für wen haltet Ihr mich?*“ Was bedeutet es, den Namen Jesu Christi zu tragen und sich Christin und Christ zu nennen? Was macht diese innere Identität aus, und schafft das ein Selbstbewusstsein, verbunden mit großer Überlegenheit? Oder ist da noch einmal in einem zweiten Blick kritisch hinzuschauen? Das Erste ist: Wir glauben nicht einfach, dass es Gott gibt. Das tun viele Menschen bis zur Stunde und wahrscheinlich sind der Atheisten weniger als der Agnostiker. Aber wir glauben daran, dass Gott sich gezeigt hat, dass Er sich grundlegend geoffenbart hat,

dass Er mit uns Menschen in Kontakt treten wollte mit einem menschlichen Gesicht, so dass Er „der Menschensohn“ genannt werden kann und in die Begegnung mit uns Menschen eintritt, dass da genau das passiert, was in jeder menschlichen Beziehung und in jedem menschlichen Kontakt sich ereignet: Ich kann mich für oder gegen den anderen entscheiden. Ich kann mich für ihn interessieren, ihn sympathisch finden oder ihn links liegen lassen. Gott wagt es, uns Menschen diese Freiheit zu ermöglichen und stellt sich in das freie Spiel der Kräfte hinein, in dem vollen Bewusstsein, abgelehnt zu werden; denn das gehört dazu.

Was uns als Christen und Christinnen ausmacht ist tatsächlich, mit diesem konkreten Menschen Jesus in meinem Leben umzugehen, mit Ihm zu rechnen, ja, Ihn zu lieben. Mich hat einmal ein Theologie-Professor gefragt: „Sie können so viel von der Liebe zu Jesus sprechen. Können Sie mir mal ein Buch geben, wie man das macht?“ Vielleicht eine Professoren-Frage? Aber haben Sie nicht Menschen erlebt in Ihrem Leben, die Ihnen zeigen konnte, dass sie eine innere Beziehung zu Jesus hatten, ohne dass sie groß von einer Liebe zu Ihm gesprochen haben? Oder: Wie geht es Ihnen damit? Finden Sie Ihn nicht auch anziehend und geeignet, Ihrem Leben ein Modell, eine Hoffnung, Zuversicht und Zukunft zu geben? Gehen Sie dem ruhig nach, es braucht nicht frömmelnd zu wirken, da sollte man eher skeptisch sein, sondern von innen her werden Menschen spüren, dass Sie etwas bewegt und durchstrahlt, was größer ist als das, was von 11.00 Uhr bis Mittag hält. Jedenfalls macht das unsere Identität als Christen aus - nicht, ob wir nun zu den Stiftsherren und -damen von Mauritiz gehören oder zum Domkapitel, sondern, dass wir einander darin verbunden sind und in dieser unserer Zeit ein Zeugnis dafür geben: Jesus ist ein Mehr-Wert, und Er hat Nähr-Wert.

Liebe Schwestern und Brüder, man könnte dabei denken: Das schafft eine Überlegenheit anderen Religionen gegenüber. Da warne ich zur Vorsicht. Je identischer jemand mit sich selber ist, umso mehr kann er freilassen und gesprächsbereit werden, umso mehr ist er auch bereit, die Kosten zu tragen, die eine solche Beziehung auslöst. Deshalb muss Jesus auf die Antwort des Petrus, „*dass er der Messias ist*“ (Mk 8,29), etwas richtigstellen und sagen: „*Das kostet euch was*“. Es kostet dem Messias was. Es geht nicht ohne das Kreuz und ohne das Leiden, ohne verworfen und verachtet zu werden. Das kommt Petrus unvorstellbar vor. Deshalb muss Jesus ihn zurechtweisen, und offensichtlich ist diese Zurechtweisung ein authentisches Jesuswort, das Er ausgerechnet zu Petrus sagt: „*Du Satan, du denkst nicht das, was Gott will, sondern was die Menschen wollen*“ (Mk 8,33). Und was Gott will ist: Sich in das Kreuz und in die Kreuzungen der Entscheidungen der Menschen hineinzustellen, abgelehnt oder angenommen zu werden.

Liebe Schwestern und Brüder, damit realisiert Er, was der Prophet Jesaja schon vor hunderten Jahren vorher gesagt hat: „*Wer Gott verkündet, der muss damit rechnen, dass er den Rücken hinhält, auch denen gegenüber, die ihn schlagen*“ (vgl. Jes 50,6). Was ist das? Kann ich den Rücken hinhalten? Wie gehe ich damit um, dass mir Unrecht geschieht? Schlage ich zurück? Wie gehe ich mit meinen Feinden um? Ich muss ja nicht unbedingt ans Kreuz, das wünscht sich keiner von Euch, ich auch nicht für mich. Aber es gibt noch viele, viele andere Dinge, wo Christsein sich auch unter Schmerzen verwirklicht. Was Sie vielleicht als Mütter und Väter alles schon getan haben in der Hingabe und Liebe zu Ihren Kindern! Das steht nirgendwo, aber es ist beim Herrn aufgehoben; denn alles, was Sie aus Liebe tun, wird niemals verloren sein, selbst wenn Sie dafür Ihren Rücken hinhalten.

Liebe Schwestern und Brüder, gerade in der Weise wie Christinnen und Christen anderen begegnen – in Offenheit und Zuwendung, nicht in Abgrenzung und Feindschaft, nicht in völkischem und nationalistischen Bewusstsein, nicht im Pochen darauf, dass wir Mauritiz oder wir Deutsche oder wir Amerikaner sind, und die anderen danach kommen, sondern: Jeder, der sich selbst erniedrigt, d. h., sich wirklich dem anderen zuwendet und dabei sich auch bückt,

- und wie viel haben wir das auch in der Coronazeit erfahren dürfen - der wird erhöht. Es ist die Geste Gottes selbst, der kommt, damit Er uns auf diese Weise auch durch die Bosheiten der Welt hindurch zeigt, dass der Sieg des Lebens größer ist als der Sieg aller bösen Mächte und Gewalten. Sich das immer wieder auch vor Augen zu führen z. B. in dem, was wir alles erleben und erfahren, das ist auch anstrengend. Glaube kann auch manchmal mühsam sein, aber am Ende ist er auch mühselig.

Und ein Letztes, liebe Schwestern und Brüder, das zu unserer christlichen Identität passt und das ich mit einem gewissen Schmunzeln auch hier in Mauritz erzähle. Ebenfalls in den ersten Wochen und Monaten, in der ich als Fremder hier herkam, wurde mir gesagt: Täuschen Sie sich nicht – es war eine Versammlung von Caritasfrauen und -männern, die über die Not in dieser Stadt berichteten – und jemand meinte: Bei Mauritz gibt es das nicht! Täuschen Sie sich nicht. Es gibt viel versteckte Armut – überall in dieser Stadt. Deshalb ist es notwendig, sensibel zu bleiben, dass Glaube nicht ohne konkretes Tun geschieht. Ein wunderbares Wort heute im Jakobusbrief: *„Was nützt es, wenn du einfach sagst: Ich glaube. Aber du hast nicht vorzuweisen, wo man das nachlesen, nachspüren kann. Zeig mir deinen Glauben ohne die Werke, und ich zeige dir die Werke aus meinem Glauben“* (vgl. Jak 2,14.18). Wenn Sie einen Augenblick innehalten, dann dürfen Sie ruhig sagen: Das gilt bei mir schon. Wenn Sie sich damit auch nicht brüsten oder irgendein Überlegenheitsgefühl entwickeln, aber sie nehmen es auch als Ansporn mit, dass das unsere Identität ausmacht und nicht durch Abgrenzung. So leben wir unseren Glauben, und dann können wir auch die Hingabe des Herrn für uns alle von Herzen feiern - gerade heute Morgen.

Liebe Schwestern und Brüder, ich kann nicht schließen, ohne all den vielen Frauen und Männern zu danken, die im Laufe der Jahre und Jahrzehnte – auch wenn sie schon gestorben sind – hier mitgewirkt haben, dass Glauben leben und gefeiert werden konnte. Ich denke an die vielen Seelsorgerinnen und Seelsorger bis zur Stunde, die Diakone, Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten, die Priester und alle, die schlicht und einfach durch ihr gläubiges Beten und Opfern dazu beigetragen haben, dass der Atem des Glaubens nicht ausgeht.

In diesem Sinne möchte ich Sie alle mit mir zusammen stärken. Der Atem des Glaubens braucht in diesen unruhigen Zeiten der Kirche nicht auszugehen, denn wir haben jemanden, der uns rettet und befreit: Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes.

Amen.